

Wewer, Heinz: Die deutsch-israelischen Beziehungen: Ende oder Neubeginn? In: Frankfurter Hefte 18, 7 (Juli 1963). S. 455—464.

Der Autor gibt eine Übersicht über die Beziehungen zwischen Israel und der Bundesrepublik, wie sie sich in der Nachkriegszeit entwickelten. Das Luxemburger Abkommen von 1953 zur Wiedergutmachung kam trotz des Einspruchs der arabischen Staaten zustande, und die Bundesrepublik hielt die eingegangenen Verpflichtungen. Darüber hinaus bahnten sich umfangreichere Handelsbeziehungen an. Auch die Kultur-

beziehungen normalisierten sich. Um so befremdender mutet es an, daß noch keine diplomatischen Beziehungen aufgenommen wurden. Die Rücksicht auf bestimmte arabische Gefühle darf uns auf die Dauer nicht hindern, eine Verbindung herzustellen, deren moralische Dringlichkeit jedem Einsichtigen längst klar sein müßte. Unser Zögern vermindert nicht die israelisch-arabischen Spannungen. „...welchen vernünftigeren Beitrag zur Bewahrung des Friedens im Nahen Osten gäbe es, als den Arabern die Einsicht in die Endgültigkeit der Existenz Israels näherzubringen? ... Worauf warten wir?“ A. R.

18. Aus unserer Arbeit

DIE ZEICHEN DER ZEIT Mt 16, 3^{1a}

Die religiösen Richtungen im Judentum zur Zeit Jesu
Bemerkungen zu einer Studienwoche in Einsiedeln
vom 22. bis 28. Juli 1963
von Othmar Keel, cand. theol. / Einsiedeln

Der folgende Bericht behandelt die letzte, unmittelbar vor seinem Tode am 26. Juli 1963 von Prof. Thieme teilweise noch geleitete Arbeitstagung, deren Themen^{1b} von ihm zusammengestellt worden waren. Infolge seines sich rasch verschlimmernden Zustandes hatte er seinen für den Schluß der Tagung am 27. Juli vorgesehenen Vortrag an den Anfang der Woche verlegt, deren Ende er nicht mehr erleben sollte. Er hielt — liegenderweise — noch zwei konzentrierte Arbeitstage am Montag und Dienstag, 22./23. Juli, mit jeweils zwei Referaten, ehe er am Freitag darauf starb. Wie eine Teilnehmerin berichtet, „lag eine spürbare Freudigkeit, eine Intensität des Wollens über dem Beisammensein, dem die Sorge um das Wohl des Vortragenden eine besondere Note verlieh. Prof. Thieme schloß in tiefem Aufatmen nach getaner Arbeit voller Befriedigung und Verantwortungsgefühl mit den Worten: „... So, dann glaube ich, Ihnen alles aufgezeigt zu haben, daß Sie auf dem eingeschlagenen Weg weiterschreiten können. Gehen Sie ihn! ...“ Das klingt wie vollendeter Auftrag, ist Testament ...“ (s. u. S. 163).

Vom 22. bis 28. Juli fand in Einsiedeln eine Studienwoche statt zum Thema: Judentum und Christentum im Neuen Testament. Veranstalter und Teilnehmer waren eine Gruppe von rund zwanzig Theologiestudenten und jungen Geistlichen aus den verschiedensten Teilen der katholischen Schweiz. Ihr geistiges Gepräge aber erhielt die Veranstaltung von der kraftvollen Persönlichkeit des am 26. Juli 1963 verstorbenen Professors Karl Thieme. Er hatte die Themen umrissen und die einschlägige Literatur zusammengestellt [s. o. Anmerkung 1 b]. Ein gutes Dutzend der Teilnehmer hatte sich nämlich verpflichtet, ein Thema zu bearbeiten. So stellte die Woche für die meisten eigentlich nur den Abschluß einer längeren Beschäftigung mit dem Stoff dar, indem die einzelnen Bilder zu einem Ganzen zusammengefügt wurden. Dieses Zusammenfügen geschah zur Hauptsache in den Diskussionen und den ausgedehnten Tischgesprächen, wobei uns die beiden jüdischen Gäste mit viel Geduld immer wieder auf die eigentlichen Angelpunkte verwiesen.

Diskussionen und Referate rissen so viele neue, fesselnde Perspektiven auf, daß während der Woche selbst die Frage nach dem Sinn einer solchen kaum berührt wurde. Wenn die

1a Und am Morgen: Heute gibt's Regen, denn der Himmel ist gerötet und trüb. Das Aussehen des Himmels versteht ihr zu beurteilen, aber die Zeichen der Zeit vermögt ihr nicht (zu beurteilen).

1b Das ursprüngliche Programm der Studienwoche: „Judentum — Christentum im N.T.“ lautete: Montag, 22. 7.: DIE SADDUZÄER (Karl Bürgi 1); DIE ZELOTEN (Werner Hegglin 2); Dienstag, 23. 7.: DIE PHARISÄER (Othmar Keel 3); DIE SAMARITANER (Josef Wick 4); Mittwoch, 24. 7.: DIE ESSENER (Ivo Meyer 5); Prof. Thieme: GESCHICHTE DES JUDENTUMS IN NACHBIBLISCHER ZEIT; Donnerstag, 25. 7.: JESUS UND SEIN VOLK (Franz Xaver Schnider 6); JESUS UND DIE SAMARITANER (Werner Egli); Freitag, 26. 7.: PAULUS UND SEIN VOLK (Toni Eicher 7); RÖMER 9—11 (Fred Kistler 8); Samstag, 27. 7.: DAS AUSEINANDERGEHEN VON SYNAGOGEN UND KIRCHE (P. Jakob Baumgartner 9); Sonntag, 28. 7.: Prof. Karl Thieme: NEUESTE EINSICHTEN UND BEMÜHUNGEN IN DER JÜDISCH-CHRISTLICHEN OKUMENE 10.

1 Art. im ThWNT; Billerbeck IV. 1 S. 334—352; Schürer II, 447 ff.

2 Martin Hengel: Die Zeloten. Leiden/Köln 1961. 406 S. Art. im ThWNT.

3 Leo Baeck: Die Pharisäer. In: Paulus, die Pharisäer und das N.T. S. 41 bis 98. Frankfurt 1961; Travers Herford: Die Pharisäer. Köln 1961. 296 S. [s. o. S. 127]; R. Mach: Der Zaddik in Talmud und Midrasch. Leiden 1957. 245 S.; Herbert Braun: Spätjüdisch-häretischer und frühchristlicher Radikalismus. Bd. 1. Tübingen 1957. S. 2—14; P. Jordan: Israels Glaube in christlicher Sicht, in: Benedikt. Monatsschrift 1956. S. 373 ff.; F. Maas: Formgeschichte der Mischna. Berlin 1937.

4 Billerbeck I. 538—560; Martin Noth: Geschichte Israels. Göttingen 1959. 4 passim.

5 Braun I (siehe Pharisäer S. 15—163); H. Kosmala: Hebräer — Essener — Christen. Leiden 1959. 479 S. mit der Besprechung im „Freiburger Rundbrief“ XIII. S. 96; Rudolf Mayer und Joseph Reuss: Die Qumranfunde und die Bibel. Regensburg 1959. 168 S.; Karl H. Schelkle: Die Gemeinde von Qumran und die Kirche des N.T. Düsseldorf 1960. 114 S.; Johann Mayer: Die Texte vom Toten Meer. 2 Bd. München/Basel 1960. 190 und 232 S.; Awraham Meir Habermann: Megilloth Midbar Jehuda. Tel Aviv 1959. 389 S.

6 Robert Aron: Les années obscures de Jésus. Paris 1960. 292 S. [s. o. S. 113]; Wolfgang Beilner: Christus und die Pharisäer. Wien 1959. 271 S.; Braun Bd. 2 (siehe „Pharisäer“) 154 S.; J. Klausner: Jésus de Nazareth. Paris 1933 (auch in deutscher Sprache); Leo Baeck: Das Evangelium als Urkunde der jüdischen Glaubensgeschichte. In: Paulus, die Pharisäer und das N.T. München/Frankfurt 1961. S. 101—181; Martin Buber: Zwei Glaubensweisen. Zürich 1950. Manesse-Verlag.

7 Hans Joachim Schoeps: Paulus. Die Theologie des Apostels im Licht der jüdischen Religionsgeschichte. Tübingen 1959. 324 S.; J. Klausner: Von Jesus zu Paulus. Jerusalem 1950. 575 S.; Jüngel: Jesus und Paulus. Tübingen 1962; Verweij: Evangelium und neues Gesetz in der ältesten Christenheit bis auf Marcion. Utrecht 1960. 382 S.; Markus Barth: Israel und die Kirche im Brief des Paulus an die Epheser. München 1959. 47 S.; dazu die Besprechungen im „Freiburger Rundbrief“ XII. 84 f. u. XIII 52 f.

8 K. Thieme: Das Mysterium Israels. Gottes Wort über die Juden in Pauli Römerbrief. Freiburger Rundbrief XIV (25. S. 1962), S. 15—23; E. Peterson: Die Kirche aus Juden und Heiden. Salzburg 1933; K. L. Schmidt: Die Judenfrage im Lichte der Kap. 9—11 des Römerbriefes. Zollikon ZH 1943.

9 Marcel Simon: Verus Israel. Etude sur les relations entre chrétiens et juifs dans l'empire Romain. Paris 1948. bes. S. 135—425; Michael Avi-Jonah: Geschichte der Juden im Zeitalter des Talmud. Berlin 1962. 290 S.; K. G. Kuhn: Achtzehn Gebet und Vater unser und der Reim. Tübingen 1950; Karl Thieme: Kirche und Synagoge. Zwei urchristliche Dokumente zu einem heutigen Hauptproblem. Olten 1945. 271 S.; Ders.: Augustinus und der „ältere Bruder“. In: Freiburger Rundbrief XIII S. 24—26; Marsch-Thieme: Christen-Juden. Mainz/Göttingen 1961 S. 67 f. u. 74 ff. [vgl. FR XIII, S. 80]; Auslegung von Römer 11 bei K. H. Schelkle. In: Paulus, Lehrer der Väter. Düsseldorf 1956. 458 S.

10 Nebst der hier angeführten Sekundärliteratur sollte vor allem die Primärliteratur eingesehen werden. Es handelt sich besonders um die Hl. Schrift, dann die rabbinische Literatur, soweit zugänglich, atl. u. ntl. Apokryphen, die Qumranliteratur, Flavius Josephus Philo und die frühesten Väter. Da für manche die Literatur unabsehbar ist, wird es gut sein, sich auf die wichtigsten Quellen zu beschränken.

Frage nun hier gestellt und beantwortet wird, so geschieht dies, um recht viele zu ähnlichem Arbeiten anzuregen.

Zuerst seien die Themen kurz skizziert. Die erste Hälfte der Woche diente der *Darstellung religiöser Richtungen im palästinensischen Judentum zur Zeit Jesu*. Den größten Einfluß besaßen die Pharisäer, die während den jüdischen Aufständen um 70 und 130 n. Chr. zeitweilig allerdings von den Zeloten abgelöst wurden. Neben der allen Juden gemeinsamen Überzeugung von der Einig- und Einzigkeit Gottes besaßen die Pharisäer eine Reihe für sie bezeichnender Ansichten. Erstens wird die in den fünf Büchern Moses gegebene Weisung (Tora, „Gesetz“) durch eine mit mindestens ebensoviel Ehrfurcht zu behandelnde mündliche Überlieferung entfaltet und präzisiert. Zweitens hielten sie dafür, daß Heil und Unheil des Menschen sich prinzipiell auf Grund seines frei gewählten Verhaltens gegenüber der in zahllosen Einzelgeboten konkretisierten Forderung Gottes entscheide. Und drittens waren sie überzeugt von einer strikten, dies- wie jenseitigen Vergeltung (Auferstehung, Gericht, Paradies, Gehinnom) jeder im Gehorsam oder in der Auflehnung gegen das Gesetz frei vollbrachten Tat.

Männer der Pharisäer waren die Schriftgelehrten, welche die mündliche Überlieferung hüteten.

Das zweite Referat brachte das Lebensbild eines der bedeutendsten von ihnen, nämlich das des Rabbi *Aqiba*, der beim letzten verzweifelten Aufstand der Juden gegen die römische Fremdherrschaft 135 n. Chr. den Märtyrertod starb. Das Sprachrohr der Schriftgelehrten war die *Synagoge*. Ihrem *Gottesdienst und ihrem Verhältnis zum Tempel* galt die dritte Arbeit. Als besonders interessant erwies sich das vierte Thema: *Das pharisäische Geschichtsverständnis*. Da für die Pharisäer das Entscheidende die Stellung zu dem als Offenbarung ewig gültigen Gesetz war, löste sich ihnen die Geschichte weitgehend in eine Sammlung von Beispielen exemplarischer Gebotserfüllungen resp. Übertretungen auf. Vom politischen Treiben hielten die führenden Pharisäer sich und ihre Leute soweit als möglich fern, da sie der Überzeugung waren, dieses führe den Menschen leicht vom einzig Notwendigen weg. Der Pharisäer besaß sein Ganzes und alles in der Tora (Weisung, Gesetz). Mit ihrer Hilfe erwarb er sich Heil und Leben. Sein tiefer Glaube an die Vergeltung erlaubte ihm, sich — sozusagen auch innerlich — von allem geschichtlichen Engagement freizuhalten. In jeder Katastrophe, in jeder Krankheit findet nichts weiter als die Vergeltung für eine konkrete Sünde statt und umgekehrt wird jede Sünde bestimmt vergolten. Lk 13, 1—3 ist ein Beispiel für diese Haltung. Indem man das Schicksal der von Pilatus erschlagenen Galiläer sogleich auf ihre Sündhaftigkeit zurückführt und so rational auflöst, beraubt man es vollständig seiner erschütternden Wirkung. Die allseitige, strenge Geschlossenheit des Systems machte es dem Pharisäer unmöglich, charismatische Erscheinungen, wie Johannes den Täufer, gebührend zu würdigen (vgl. Lk 7, 30). Den Weg, den ihnen Gott geschenkt hat, haben sie zu einem Gebäude ausgestaltet, in dem sie stehen und von dem aus sie die Welt verstehen konnten. Von da aus mußten ihnen die Zeichen der Zeit nicht als wegleitend, sondern im besten Fall als fremd erscheinen und konnten sie kaum zu etwas andern veranlassen, als zu einer der Selbsterhaltung dienenden Abwehrbewegung.

Die Heuchelei der Pharisäer wird in oberflächlicher Weise meist viel zu ausschließlich als moralische verstanden. Lk 12, 46 steht statt „Heuchler“ (Mt 24, 51) „Ungläubige“ und Lk 12, 1 steht statt „Lehre der Pharisäer“ (Mt 16, 12) „Heuchelei der Pharisäer“. Nach dem Neuen Testament ist der Glaube die Unterlage für Dinge, die man erwartet (Hebr 11, 1), ja, an manchen Stellen im NT steht „Hoffnung“, wo wir unbedingt „Glaube“ setzen würden (z. B. 1. Petr 3, 15). Das Reich Gottes ist nach dem NT im Kommen, der Gläubige ist ein Hoffender. Von diesem Standpunkt aus ist der Pharisäer mit seinem geschlossenen System ein Heuchler und seine Lehre Heuchelei, die darin besteht, daß er ein System aufstellt, das in seiner Geschlossenheit der werdenden Wirklichkeit des Reiches Gottes nicht entspricht. Heuchler werden sie

genannt, weil sie die Zeit nicht zu deuten verstehen (vgl. Lk 12, 56).

Dem pharisäischen Rückzug auf die Tora widersetzten sich die *Zeloten* (d. h. Eiferer). Sie ließen die alttestamentliche Tradition des Eifers (Pinchas, Elias) wieder aufleben. Ihre prophetischen Propagandisten predigten den heiligen Krieg gegen Rom. Die politische Unabhängigkeit war ihnen im Gegensatz zu den Pharisäern die *conditio sine qua non* für die Errichtung der Gottesherrschaft. Diese *Zeloten*, die zur Zeit Jesu mit ihrer Tätigkeit einsetzten, behandelte glänzend das fünfte Referat von P. Werner *Hegglin*.

Die sechste Arbeit galt den großen Gegenspielern der Zeloten und der Pharisäer, den *Sadduzäern*. Sie besaßen wenig direkten Einfluß beim Volk. Sie bildeten eine aristokratische Partei von wenigen Reichen mit dem Hohenpriester an der Spitze. Der von ihnen verwaltete Tempelkult war das angemessene Betätigungsfeld ihrer am besten als „Staatsreligion“ charakterisierten Frömmigkeit. Sie waren überhaupt in manchen Dingen mehr eine politische Partei als eine religiöse Gruppe. Ihr Handeln bestimmte die Staatsraison, und so arbeiteten sie eng mit den Römern zusammen.

Der siebente Vortrag behandelte das komplexe Problem der *Essener und der Qumramsekte* und der achte die *schismatischen Samaritaner*. Die zweite Wochenhälfte begann mit dem Referat „*Jesus und sein Volk*“. Letzteres wurde weitgehend durch die Pharisäer repräsentiert. Ihr Verständnis der Tora als einer endgültigen Offenbarung (Hebr 7 z. B. polemisiert dagegen) und ihr Verhältnis zur Geschichte machten eine Begegnung mit dem Wirken und den Ansprüchen Jesu (z. B. Sündenvergebung) zum voraus unmöglich, so sehr diese Begegnung von beiden Seiten gesucht wurde. Die Pharisäer waren nebst den im Gesetz Ungebildeten, „den Schafen ohne Hirten“, die einzigen, die Jesus wirklich ernstnahm und um die er sich geradezu leidenschaftlich mühte.

Die Zeloten lehnt Jesus in ihrer politischen Zielsetzung entschieden ab (vgl. Mt 22, 21). Dennoch finden sich auch in seinem Auftreten zelotische Elemente (z. B. Tempelreinigung), auf die denn auch die Gegenspieler der Zeloten, die Sadduzäer, entsprechend empfindlich reagieren.

Die Sadduzäer erfahren Jesu souveräne Ablehnung (Mt 22, 29, Lk 12, 20 usw.) und sie lehnen auch ihn ihrerseits gänzlich ab. Wie aus dem ganzen Neuen Testament eindeutig hervorgeht, sind die Sadduzäer die Hauptschuldigen an der Verurteilung Jesu. Die Pharisäer dagegen treten beim Prozeß zurück und werden schon beim Verfahren gegen Jesus eine ähnliche Haltung eingenommen haben wie in jenem gegen die Apostel (Apg 5, 34—39), wo einer der ihren zur typisch pharisäischen Vorsicht mahnt.

Die Arbeit über „*Jesus und die Samaritaner*“ zeigte, wie Jesus diesen Schismatikern gegenüber einerseits eine „dogmatisch“ klare Haltung einnahm (vgl. „Das Heil kommt von den Juden“, Joh 4, 22), ihnen aber anderseits eine Offenheit (vgl. Lk 10, 33; 17, 16) entgegenbrachte, die für die damalige Zeit sehr ungewöhnlich war. Die drei letzten Arbeiten behandelten „*Paulus und sein Volk*“ (Römer 9—11), wo Paulus den großangelegten Versuch unternimmt, die Stellung Israels in der Heilsgeschichte zu umreißen und dann das „Auseinandergehen von Kirche und Synagoge in den ersten zwei Jahrhunderten“.

Das Schlußreferat hätte Professor Karl *Thieme* halten sollen zum Thema: „*Neueste Einsichten und Bemühungen in der jüdisch-christlichen Ökumene*.“ Schon von einem schweren Leiden gezeichnet, war Professor Thieme am 21. Juli nach Einsiedeln gekommen, und in Anbetracht seines sich rasch verschlimmernden Zustandes verlegte er seinen Schlußvortrag an den Anfang. Obgleich ihm das Sprechen große Mühe bereitete, wies er die leiseste Anregung, sich ganz der Ruhe hinzugeben, energisch zurück. Liegend und Satz für Satz erzählte er uns vom mühsam sich durchringenden Gedanken der jüdisch-christlichen Ökumene, von seinem eigenen Hineinwachsen in diese Bewegung und dann vor allem vom Geist der Ehrlichkeit und des gleichzeitigen gegenseitigen Respektierens, von dem sie getragen sein muß. Wenn in jenen Stun-

den noch niemand an den tödlichen Ausgang der Krankheit von Professor Thieme dachte, so ließ doch manchen der Ernst und die Entschiedenheit, aber auch jene die Dinge oft liebevoll etwas karikierende Gelöstheit seiner Worte diese als eine Art „Testament“ empfinden. Und diese Empfindung wurde nachträglich als buchstäblich richtig bestätigt. Am Dienstag (23. Juli) verließ Professor Thieme Einsiedeln im Krankenwagen, und am Freitag (26. Juli) starb er im Bürgerhospital in Basel. Alle, die während seiner letzten Stunden bei ihm weilten, bezeugten, daß er von Einsiedeln zufrieden heimgekehrt sei, wie ein Arbeiter von seinem gut ausgeführten Auftrag, einem endlich ausgeführten Auftrag. Dabei war das „endlich“ nicht seine Schuld.

Hans Urs von Balthasar hat einmal in einem Vortrag an der Universität Fribourg mit Besorgnis festgestellt, daß die Propheten in der Kirche zu wenig gehört würden. Man darf wohl Professor Karl Thieme als einen dieser Propheten betrachten (ich denke dabei an sein wohl bedeutendstes Werk: „Biblische Religion heute“), der in seiner Stadt zu wenig gehört wurde. Und so bedeutete es für ihn eine späte Genugtuung, daß er als Laie zu Theologen in einem der Zentren der katholischen Schweiz sprechen konnte.

Prophet und Geschichte sind aufs engste verbunden. In einer Religion, die sich mit Überbetonung als geschlossenes, ewig wahres System versteht, hat er keine Funktion. So haben die Pharisäer den Ratschluß Gottes im Auftreten Johannes des Täufers zunichte gemacht (vgl. Lk 7, 30), weil sie für ihn keinen Raum hatten. Auch einem katholischen Theologiestudenten präsentiert sich heute die Lehre oftmals kaum als Botschaft, als Verheißung und Drohung, sondern einseitig als ein lückenloses und sozusagen vom Himmel gefallenes Gebäude. Aus den Kündern der Mysterien Gottes, aus denen, welche die Welt auf das offenbar werdende Heilswirken Gottes hinweisen sollten (1. Kor 4, 1; Röm 11, 25), sind so Verfechter eines wohlausgewogenen Systems geworden. Den sich fragmentarisch enthüllenden Heilsweg Gottes hat man mit Hilfe philosophischer Prinzipien zu einer Festung ausgebaut, deren Spitze in den Himmel reichen soll.

Die Aufgabe der Studienwoche war, den Blick von dort weg auf das dem Geheimnis entstammende und ins Geheimnis mündende Handeln Gottes hinzulenken. Der biblische Gottesbegriff resultiert aus den Deutungen geschichtlicher Ereignisse durch die Propheten und ist nicht das Ergebnis logischen Folgerns wie bei Aristoteles. Und das Kriterium für die Richtigkeit seiner Botschaft, auf das sich Paulus immer wieder beruft, ist die Dynamis, die Kraft, die Macht des Wortes Gottes, das sich im Leben des einzelnen und in der Geschichte durchsetzt (1. Kor 2, 5; 4, 20; Röm 15, 19). Gerettet wird, wer alles von der heilvollen Dynamis Gottes erwartet, der den in den Augen der Welt zum Fluch gewordenen Jesus über alle Himmel erhöht hat (Röm 10, 9). Der Christ lebt von der festen Hoffnung, daß die heilschaffende Dynamis des Wortes Gottes, die noch in der Geschichte verhüllt am Werk ist, eines Tages ganz und gar allen offenkundig werde (Apok 1, 7). Je mehr nun die Augen des Glaubens die Schleier der Geschichte durchdringen, um so mehr wächst die Hoffnung auf diese endgültige Enthüllung der Herrlichkeit unseres Herrn (1. Kor 1, 7). Diese Schöpfung wurden nun stellenweise, gleichsam rings um den Angelpunkt der Heilsgeschichte, von den Zeugen Gottes ein wenig gelüftet. Eine dieser Stellen ist das Wurzeln der Kirche in der Synagoge (vgl. Röm 9–11). Dort wird nicht nur auf das Wunder, daß aus dem Nicht-Volk der Heiden ein Volk Gottes wurde, und auf die im Weiterbestehen des alten Bundesvolkes offenbar gewordene Treue Gottes (Röm 11, 25–29) hingewiesen, sondern es wird in dieser Verwurzelung auch die Geschichtlichkeit der Kirche, die Erdhaftigkeit des Gefäßes, welches die göttliche Dynamis birgt und kundtut, deutlich (vgl. 2. Kor 4, 7).

Die Kirche hat nicht nur einen göttlichen Stifter, sie hat auch eine irdische Mutter, die Synagoge. Und das vergißt man gern, obgleich die Kenntnis der eigenen Mutter ein unschätzbares Mittel ist, zu einem gültigen Selbstverständnis zu kommen. Und wir sind auf dieses gültige Selbstverständnis an-

gewiesen. Ein Beispiel mag das deutlich machen. Immer wieder wird in unsern Kreisen die Klage über die Wirkungslosigkeit des Christentums laut. Und dies, weil in unserm Lehren und Glauben die Erlösung einseitig eine gegebene Tatsache ist. Die offene Begegnung mit der Synagoge zwingt uns zuzugeben, daß auch für uns die Erlösung und der Messias weitgehend noch erhoffte Größen sind, daß die Erfüllung der Verheißungen und Erwartungen der Propheten noch aussteht (vgl. Hebr 2, 9; 4, 1), und daß wir Seite an Seite, Mutter und Tochter, wie es die Adventszeit deutlich macht, der großen Ankunft harren. Die Synagoge zwingt uns, unsere (teilweise) Unerlöstheit zuzugeben und bewahrt uns so vor mancher Verkrampftheit. Dies als Beispiel, wie die Begegnung mit der Synagoge zu einem gültigeren Selbstverständnis helfen kann.

Nur zuletzt sei noch der grausamen Ereignisse gedacht, welche in manchen Kreisen Anlaß zur jüdisch-christlichen Begegnung wurden. Seit Jahrhunderten sind die Juden von Christen und christlichen Völkern immer wieder aufs grauenhafteste verfolgt worden. Die selbstzerstörerischen Ausmaße dieser durch die Jahrhunderte angewachsenen Schuld wurden 1939 bis 1945 offenkundig. Und wer weiß, wie viele Kammern der Kirche auch heute noch vom Dämon des Hasses bewohnt sind. Dieser Haß ist wohl eine alte Erbschaft aus dem antiken Heidentum. Schon Paulus warnt seine Heidenchristen vor jeder Überheblichkeit gegenüber der Wurzel, die sie trägt (Röm 11, 18). Diese Überheblichkeit kann nur durch ein tieferes Verständnis des Judentums beseitigt werden. Daß die Bemühung um ein solches nicht als Modesache abgetan werden kann, zeigt ein Blick in die Geschichte, wo die erschreckende Dynamis des Alten Gotteswortes sichtbar wird: „Verflucht ist, wer... seine Mutter verachtet!“ (Dt 27, 16).

* * *

Die Freunde von Karl Thieme werden dankbar hören, daß sein letztes Wirken angehenden Schweizer Theologen galt, und daß diese Tage im Kloster Einsiedeln — die er liegender Weise sich abrang — für ihn noch eine große Freude waren. Was konnte ein ihm gemäßerer Abschluß seines Lebens sein, als jungen Theologen sein Anliegen weiterzugeben, die das Bedürfnis kritischer Orientierung empfanden und es in die Tat umzusetzen? ¹

Der schlichte Gottesdienst, der die Gemeinschaft dieser Arbeitswoche nun am Sonntag schon nach dem Tod Professor Thiemes in der kleinen Klosterkapelle noch einmal vereinte, hat gewiß seinem Gedächtnis gegolten.

Es war eine ökumenische Trauerversammlung, die sich am Montag, den 29. Juli 1963, auf dem kleinen TULLINGER FRIEDHOF in LÖRRACH zusammenfand. Frau von Gonzenbach, von der Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft Locarno, die auch an der Arbeitstagung in Einsiedeln teilgenommen hatte, schreibt u.a.:

„Auf dem durchsonnten, luftbewegten ländlichen Friedhof von Lörrach-Tüllingen, von dem man weit ins Basler Land hinüberschaut, haben wir von Professor Thieme Abschied genommen. Es war mehr als eine Trauerversammlung. Hier und an dieser Stätte besonders waren wir bewegt von der Einsicht in die Gnade, die über diesem Leben gewaltet hatte, die auch diesem Sterben eine letzte große Freude: Zeugnis abzulegen, vorangehen ließ. Dankbarkeit war es und Erwartung aufgehender Saat...“

Die Feier der Beisetzung nahm der Neutestamentler der Freiburger Universität, Professor Dr. Anton Vögtle, Mitherausgeber des Rundbriefs, vor.

Am Grabe sprachen ferner u. a.: Der Rektor der Universität Mainz, Dr. Martin Schmidt, Professor für evangelische Theologie, sowie Dr. Hendrik van Oyen, Professor für evangelische Theologie an der Universität Basel und Präsident der Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz. Wir bringen die Rede von Professor van Oyen ¹:

¹ Nach Notizen von Frau von Gonzenbach.

¹ Entnommen aus „Christlich-jüdisches Forum“, Basel, Oktober 1963, Nr. 32. S. 26, mit Einverständnis der Schriftleitung.

„Liebe Frau Professor,
liebe Trauergemeinde,

Im Namen der christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz darf ich einige Worte des Dankes und der großen Bewunderung äußern für alles, was unser verstorbener Freund und Mitarbeiter für das christlich-jüdische Verständnis geleistet hat. Dieses Verstehen lag ihm sehr nahe am Herzen. Die Schreckensjahre des „Dritten Reiches“, die auch Ihre Familie, Frau Professor, so tief in schwere Krise brachten, haben ihm wohl die Frage aufgedrängt: wie war das alles möglich? Wie war es möglich, daß hinter diesem furchtbaren Drama auch Christen, evangelische und katholische, standen? Da ist ihm aufgegangen: das große Unheil war, daß die Kirche ihre heilsgeschichtliche Verbundenheit mit den getrennten Brüdern fast völlig vergessen hatte und daß Kirche-sein nur vom Bunde Gottes mit seinem Volke her zu verstehen sei. Die Wahrheit eines Wortes von Thomas von Aquin ist ihm aufgegangen und hat ihn nie mehr verlassen: „*ignorantia huius mysterii esset vobis damnosa*“ (das Nichtwissen um dieses Mysterium könnte euch zum Verhängnis werden)! Seither hat er vor allem nur noch eine große Aufgabe gesehen und sich ihr mit seiner ganzen Kraft gewidmet: der Wiederholung des großen Unheils zuvorzukommen, um sich nun völlig der ökumenischen Verbundenheit mit Israel zu widmen. Darin ist Karl Thieme zu einem der ganz großen Pioniere geworden und hat mit uns die ersten Schritte auf dem unendlich langen Weg des Verstehens zwischen Juden und Christen gesetzt. Es war für ihn sicher, daß das Leiden der getrennten Brüder im „Dritten Reich“ im Grunde das Leiden der Kirche war, und Jes. 53 sich am jüdischen Volk erfüllte als eine Ergänzung der Drangsale Christi. So hat er selbst mit dem Volk gelitten und wußte, daß es sich hier nicht um *Bekehrung*, sondern um *brüderliche Begegnung* im einen, weiten Erwählungsbereich des *einen*, gemeinsamen und lebendigen Gottes handelt. Wir können uns nicht vorstellen, daß dieses unermüdete und überbordende Leben plötzlich abgeschnitten ist. Überbordend war er in Aktivität, im Wissen, auch in seiner Liebe zu den Mitmenschen. Er war ein innerlich gelöster Mensch. Wenn es auch ungewöhnlich sein mag, an einer Bestattung das Lachen eines Menschen zu erwähnen, so sei mir das jetzt erlaubt, denn ich werde sein Lachen nie vergessen: es war das Zeichen eines inneren gelösten und freien Menschen. Wir danken ihm für alle Treue und Hingabe und sind überzeugt, daß er zu all den guten Eigenschaften, die heute über ihn gesagt wurden, bloß bemerkt haben würde: es waren schließlich Gaben Gottes; es war Seine Treue, Seine Gnade (*chesed*), die mir zuteil wurden. So war er in seinem Leben in Gottes Treue geborgen, und wollen wir nicht auch, liebe Frau Professor, diese seine Antwort jetzt bewahren und als Trost uns sagen lassen: daß wir ihn auch jetzt geborgen wissen in der Treue des himmlischen Vaters?“

G. L.

ANKÜNDIGUNG: Hoffnung auf weitere Veröffentlichungen von Schriften Karl Thiemes:

Es wäre sehr zu wünschen, wenn von der Aufsatzsammlung *„Gott und die Geschichte“* (Herder 1948) eine 2. Auflage erscheinen könnte. In dieser Sammlung waren einige der tief-schürfendsten Aufsätze Thiemes zu historischen und geschichtsphilosophischen Fragen zusammengefaßt.

Darüber hinaus ist zu hoffen, daß demnächst ein oder mehrere weitere Bände *„Gesammelte Aufsätze von Karl Thieme“* erscheinen können, vielleicht auch bisher noch Ungedrucktes aus dem Nachlaß.

Im *„HOCHLAND“* erscheint voraussichtlich im Juni-Heft, von Professor Dr. A. Vögtle: *„Karl Thieme zum Gedächtnis“*. Dieser Nachruf schließt mit den Worten:

„... Auf der wissenschaftlichen Begründung und Förderung der christlich-jüdischen Begegnung liegt sicher die eigentlich bleibende Bedeutung des Lebenswerkes des Heimgegangenen. Wie oft mag es auch hier erst der nachfolgenden Generation beschieden sein, diese volle Bedeutung eines im besten Sinne

erfüllten und in seiner Konsequenz beispielhaften Lebens zu ermessen...“¹

* * *

Wir freuen uns mitzuteilen, daß Herr Pater Dr. Willehad Eckert OP/Walberberg vom Thomas-Institut an der Universität Köln unserem Herausgeberkreis beigetreten ist.

In memoriam Dr. Alexander Guttman

In Köln starb am 16. November 1962 Dr. Alexander Guttman im Alter von 63 Jahren. In dankbarem Gedenken bleiben wir Dr. Guttman verpflichtet für alle immer bereite Hilfe, seinen sachkundigen, weisen Rat in so mancher schwierigen Situation, wie sie die Wiedergutmachung mit sich bringt.

Mit freundlichem Einverständnis der Schriftleitung bringen wir (in Übersetzung) aus der *„Information“* der Association of Jewish Refugees in Great Britain (XVIII/2), London, Februar 1963, p. 12) die Würdigung von Dr. F. Goldschmidt, Kammergerichtsrat a. D., früher Berlin, heute London und an hervorragender Stelle der Wiedergutmachung tätig:

„Dr. Alexander Guttman, der Direktor des United Restitution Office in Köln, starb vor kurzem nach schwerer Krankheit. Er gehörte zu der kleinen Anzahl deutscher Rechtsanwälte, die ihr Examen mit Auszeichnung bestanden hatten. Er ließ sich mit Erfolg als Anwalt in Berlin nieder und gewann große Erfahrung. Von London, wo er 1939 Zuflucht gefunden hatte, kam er Ende 1953 in die Deutsche Bundesrepublik zurück. Bis zum 30. Juni 1954 arbeitete er in Bonn am Bundesministerium des Innern und nahm teil an der Vorbereitung des Gesetzes zur „Regelung der Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts für Angehörige des Öffentlichen Dienstes“. Er fand nicht nur Anerkennung, Respekt und hohe Schätzung seitens des Ministeriums, sondern darüber hinaus Freundschaft und Zuneigung von hohen Beamten und Kollegen.

Am 1. Juli 1954 übernahm er die Leitung des Büros der United Restitution Organization in Köln. Er stellte an seine Kollegen hohe Anforderungen, weil er äußerste Anforderungen an sich selbst stellte und weil er sich in der Arbeit zur Wiederherstellung des Gesetzes selbst verbrauchte.

Als ihn Ende Oktober im Krankenhaus besuchte, bestand er in stoischer Beherrschung darauf, die Probleme der Entschädigung und die der zukünftigen Organisation der Büros mit mir zu diskutieren. Er war das Beispiel eines Menschen, der seine Pflicht bis zum letzten Augenblick erfüllte.“ G. L.

Berichtigungen zu Rundbrief Nr. 53/56: Schalom Ben-Chorin bittet uns, zu der Rezension S. 691 ergänzend mitzuteilen, daß er trotz seinen IX, 33/36 S. 23 f. ausgesprochenen Bedenken gegenüber der Fruchtbarkeit jüdisch-katholischer Gespräche sich solchen keineswegs entzieht, vielmehr u. a. in Köln mit P. Dr. Paulus Engelhardt OP und in Wien mit P. S. Grill O. Cist. noch 1962 solche geführt hat.

Zu der Besprechung auf S. 75 schreibt der Chr. Kaiser Verlag, München, vom 20. 12. 1962: „Wir danken Ihnen für das Belegexemplar Ihrer Nr. 53/56, in dem Sie u. a. auch eine Besprechung der Schrift von Christian Dietzfelbinger: „Paulus und das Alte Testament“ brachten. Der Rezensent schreibt, daß es sich um eine Schrift des Bayerischen lutherischen Landesbischofs handelt. Christian Dietzfelbinger ist der Bruder des Landesbischofs und Dozent am Neundettelsauer Missionsseminar. Der Vorname des bayerischen Landesbischofs ist Hermann.“

Vgl. Berichtigung zu S. 98: s. o. S. 111, Anm. 2.

¹ *„L'ARCHE“* (Paris, Oktober 1963) p. 51 schreibt in dem oben S. 139 genannten Zusammenhang: „Peu après nous avoir envoyé sa réponse, M. Karl Thieme devait décéder. Avec lui disparaît l'un des plus éminents théologiens catholiques allemands de l'Allemagne d'après-guerre.“



Baumspende für Israel zu Ehren Martin Bubers

Am 8. Februar 1963 hat Martin Buber sein fünfundachtzigstes Lebensjahr vollendet.

Das Datum hat Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit, denn Buber ist ein Mann, dem wir Dank schulden. In unserer Gegenwart, in der das Materielle übermächtig wird, hat er an die Wirklichkeit des Geistes erinnert. Gegen die Gefahr, die von der Unpersönlichkeit der Maschinen und Organisationen her droht, hat er die Bedeutung der Person und ihrer Begegnungen ins Bewußtsein gerufen. Einer Zeit endlich, die das wahnwitzige Geschehen der Judenverfolgung erlebte, hat er zuerst zusammen mit seinem Freunde Franz Rosenzweig, dann, die schwere Arbeit allein verrichtend, die Bibelübersetzung gegeben, aus welcher uns der Laut der alten Offenbarung mit neuer Ursprünglichkeit entgegentritt.

Martin Buber ist ein Mann des Gedankens und des Wortes. Einen solchen pflegt die akademische Sitte mit einer Festschrift zu ehren. Die in diesem Aufruf sprechen, waren aber der Meinung, es werde besser durch etwas Lebendiges geschehen. Dort, wo er wohnt, in Israel, sollen Bäume gepflanzt werden. Nicht nur einer, sondern ein Wald soll erstehen.

Vielleicht berührt der Gedanke manchen Leser als Romantik. Er mag sich aber erinnern, daß der Baum von je Symbol des Lebens war, und zwar eines Lebens, das dauert. Immer auch hat der edle Baum den Charakter des Mahnmals gehabt, denn er, der durch Generationen lebt, hält Erinnerung wach.

Das ist kein künstlich hergeholter Gedanke, sondern das Baumsymbol gehört zu jenen, die aus dem Wesen der Dinge stammen und daher immer gelten. Auch gewinnt es eine besondere Gegenwartskraft, wenn der Baum, um den es sich handelt, in einem Lande gepflanzt werden soll, das mit harter Arbeit fruchtbar gemacht wird.

So bitten die Unterzeichneten alle, die gewillt sind, Martin Buber zu ehren, um ihre Gabe, deren Höhe sie selbst bemessen mögen. Sie soll, der Einfachheit halber, auf das Postscheckkonto Karlsruhe 1260 19, Dr. Gertrud Luckner / Pflanzung Buberwald, Freiburg i. Br., Werthmannhaus, eingezahlt werden¹.

(Für die Pflanzung eines Baumes rechnet man etwa 10,— DM. Familien, Schulklassen und Gruppen können sich auch gemeinsam beteiligen.)

Frau Dr. Gertrud Luckner hat sich bereit erklärt, die notwendigen Dienste zu tun.

¹ Die Sammlungsgenehmigungen der Innenministerien/Senate der Bundesländer liegen vor lt. Bescheide: Innenministerium Baden-Württemberg v. 30. 5. 1963 Nr. IX 251/478/3; Bayer. Staatsministerium des Innern v. 19. 7. 1963 I A 4 — 525 — 4 D/18; Senator für Sicherheit und Ordnung Berlin v. 24. 6. 1963 III C 3-0346/9335; Der Senator für Inneres Bremen v. 20. 6. 1963 Az: IB (5); Arbeits- und Sozialbehörde Hamburg v. 4. 7. 1963 Gesch.-Z.: R 3 — (mit Ausnahme folgender Zeiten: 18. bis 24. 2.; 11. bis 17. 3.; 1. bis 7. 4.; 6. bis 12. 5.; 9. bis 15. 9.; 7. bis 13. 10.; 4. bis 10. 11.; 15. bis 21. 11.); Der Hessische Minister des Innern/Wiesbaden v. 21. 6. 1963 Az: IIe 4-21f04-D41/63 —; Der Niedersächsische Minister des Innern/Hannover v. 24. 6. 1963 II/1 (d) — 120.510-28/63; Rheinland-Pfalz Ministerium des Innern/Mainz v. 20. 6. 1963 Az: 155-06/20 Nr. 321; Saarland der Minister des Innern Saarbrücken v. 9. 7. 1963 — B 3274-04 —; Innenministerium Schleswig-Holstein/Kiel v. 15. 7. 63, 123 A 8020/31/63.

Der für die Pflanzung des Waldes in Israel verantwortliche Keren Kayemeth LeIsrael, Jüdischer Nationalfonds, Landeszentrale Düsseldorf, hat vom Finanzamt Düsseldorf-Nord vom 21. 5. 1963 (Steuernummer 454/71) den folgenden Freistellungsbescheid erhalten: „Der Verein ist gemäß § 4 Abs. 1 Ziff. 6 KStG von der Körperschaftsteuer befreit, da er ausschließlich und unmittelbar mildtätigen Zwecken dient. Es können Spenden mit einem Hinweis auf deren Abzugsfähigkeit bei Körperschaftsteuer, Einkommensteuer und Lohnsteuer entgegengenommen werden.“ Lt. informatorischen Bescheides des Finanzamtes Freiburg I v. 28. 6. 1963 (IV/St. 2 202 0053 1) kann der Deutsche Caritasverband e. V. für die „Baumspende für Israel zu Ehren Martin Bubers“ Spendenbescheinigungen mit steuerbegünstigter Wirkung ausstellen.